

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 2. August 1821.

92

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und v. Manstein wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Ideal und Wirklichkeit.

(Fortsetzung.)

Vierter Brief.

Konstanze an Isidore.

Eine schwere Prüfung liegt jetzt auf mir und meinem theuern Joseph; der Vater meines Vaters, dieser herrliche Mann, in welchem auch ich einen zweyten Vater liebe, liegt schon seit mehreren Tagen gefährlich krank darnieder. Weinen und eine Reihe durchwachter Nächte haben meine Augen so angegriffen, daß ich jetzt schwerlich schreiben würde, hielte ich es nicht für heilige Freundschaftspflicht, dir, meine Isidore, unverweilt Alles zu sagen, was dich vielleicht noch an dem Rande eines Abgrundes zurückhalten kann, an dem du, wie ich nur zu sehr fürchte, jetzt stehst! Zwar will ich keineswegs deine Liebe für den interessanten Unbekannten schlecht hin verwerfen; ein edles Auseres ist stets der erste Grad der Rechtfertigung für weibliche Liebe, und großmüthiges Mitleid heiligt sie. Allein ist dir, trotz deines Mangels an Menschenkenntniß, nicht Manches aufgefallen, was du selbst mir von dem Fremden mittheilst? Vor allem fühlst du nicht, daß du auf einen sehr gefährlichen Abweg gerathen bist, von dem Augenblick an, wo du deinen vortrefflichen Verwandten ein Geheimniß aus deinen Handlungen machtest? Obgleich dein Oheim nicht leicht auf Gespräche eingeht, wie sie dir und auch mir interessant sind, kennst du nicht sein warmes, edles Herz? Liegt nicht eben in seinem selbstvergessen, rastlosen Streben für das Wohl des Staats der Grund ihn innigst zu verehren? Und deine Tante, rühmst du nicht selbst ihren zarten Sinn? Kannst du es ihr zum Verbrechen machen, daß sie, früh in den Regeln der großen Welt erzogen, ihre Gefühle zurückdrängen, oder mit anstandsvoller Feinheit überkleiden lernte? Gewiß, sie würde dein Vertrauen nicht zurückgewiesen, und die Billigung deiner Verwandten würde eine Liebe erst

geheiligt haben, die — ach ich fürchte! mit dem Bergehen des Undanks an deinen Wohlthätern besleckt — nur traurige Folgen haben wird. Isidore, meine gute zartfühlende Isidore, hat dich die Stimme der Leidenschaft nicht schon ganz verführt: so eile, dein Bergehen wieder gut zu machen, und durch den Rath und den Beyfall der würdigsten Verwandten erst deiner Wahl die reine Seligkeit der Liebe zu erwerben. — Meine innigsten Wünsche begleiten dich!

F ü n f t e r B r i e f .

Isidore an Konstanze.

Es ist zu spät, Konstanze! Dein Brief kam zu meinem Glück oder Unglück zu spät. Der Schritt ist geschehen, der über das Schicksal meines ganzen künftigen Lebens entscheiden wird. — Ja, ich kann es nicht läugnen, dein Brief hat einen Schauer in mein beraushtes Herz gegossen. Ach meine Konstanze! ich fühle alle deine zärtliche Liebe! segne mich, du tadellos schöne Seele! Wenn ich irrte, so war es nicht Fehler des Herzens. — Seit zwey Tagen bin ich Guarini's Weib. —

Mein Oheim hat selbst in unsre Verbindung gewilligt, oder vielmehr, er hat sie selbst veranstaltet, und meine Tante hat mit mütterlicher Sorgfalt meine stille Hochzeit und eine anständige Ausstattung besorgt. — Dennoch werd ich mir meines Glücks, die Gattinn des geliebten Mannes zu seyn, gar nicht recht bewußt; ach! freylich die Art, wie mein guter Oheim seine Einwilligung gab, mußte wohl einen sehr düstern Schatten auf mein Glück werfen, das ich — ach mit welchem Schmerz muß ich mir das gestehen! wohl durch die Kränkung meiner trefflichen Verwandten erkauft habe.

Ach diese verführerischen Zuredungen des Mannes, dem sich meine Seele hingab, sie haben mich zu dem einzigen Unrecht verleitet, dessen ich mich mit meinem Wissen gegen meine Wohlthäter schuldig machte. Mein Herz entschuldigt den Geliebten mit seiner Liebe, mit dem Mißtrauen, das ihm seine Lage gegen die Menschen einflößen mußte, und dennoch — ein tiefer Schatten ruht auf dieser Stelle meines Lebens! —

Doch was diese so schnelle Entwicklung meines Schicksals herbeyführte, darüber laß mich dir ausführliche Erläuterung geben.

Mehrere Tage hatt' ich seitdem den anziehenden Fremdling auf derselben Stelle — und — in geheim wieder gesehen, und immer höher war, mir selbst unbewußt, meine Leidenschaft für ihn gestiegen. Einst erwarteten wir große Gesellschaft aus der Stadt, ich wußte, daß ich mich nicht auf so lang aus dem glänzenden Zirkel würde entfernen können, um den gewohnten Zufluchtsort unsrer Liebe, den hochwölbenden Buchenwald zu erreichen. Ich sagte dieß meinem Geliebten den Tag vorher, und ach! auf seine Bitten und Klagen, denn ihm schien es unerträglich, mich einen ganzen Tag lang nicht zu sehen, beging ich die Unbesonnenheit, in seinen Vorschlag einzuwilligen, und ihm einen nähern Ort zu unserer Zusammenkunft, einen einsamen Pavillon im hintern Theil des Gartens anzuweisen.

Dorthin stahl ich mich, sobald ich die Gesellschaft fest an die Spieltische gefesselt wußte, von denen ich mich unter einem guten Vorwande losgemacht hatte. — Mit pochendem Herzen, gleichwie von einer düstern Ahnung be-

flammt, eilte ich durch die Gebüſche, die ſich immer dichter und ſhattender um die erwählte Freyſtadt zogen.

Giulio's Verhältniß zu mir war bisher das ehrerbietigſte geweſen, das ſich denken läßt; der Beweis von Liebe, den ich ihm heute gab, ſchien auf einmahl ſeiner Leidenschaft ein neues freudiges Leben, aber auch eine ungewöhnliche Kühnheit zu verleihen. Er hatte mich ſchon lange erwartet; dankbar, entzückt ſlog mir ſein Blick entgegen, als ich in das Myrthenwäldchen trat, das den Pavillon umſchloß, und ich, wie glücklich fühlte ich mich in dieſem Augenblicke, ihm einen ſolchen Beweis geben zu können!

Ich hatte den Pavillon bloß um ſeiner einsamen Lage willen gewählt; jezt als wir hineintraten, bemerkte ich mit Vergnügen, daß es auch einer von ſehr lieblicher Ausſchmückung war. Wie gern hätte ich für Giulio die ganze Welt zum Feentempel umſchaffen mögen! Die ſchönen, reichvergoldeten Meubeln, die ſeidnen herabwallenden Gardinen, die nur eine liebliche Dämmerung im Innern des Gemaches verbreiteten, Alles ergehte mich, ich ſah mich mit einem wohlthuenden Gefühl von Sicherheit an dieſem Orte, zum erſten Mahl mit Giulio in einer Art von freundlicher Häuslichkeit.

Allein mein Freund ſchien dieſe freudige Traulichkeit nicht zu theilen; düſter blickte er eine Weile vor ſich nieder, als er neben mir auf dem Sopha Platz genommen hatte. O mein lieber Freund, rief ich, indem ich mit beſorgter Zärtlichkeit in ſeine Augen ſah, erheben Sie doch endlich Ihren Blick von der trüben Vergangenheit in eine heitere, lebenvolle Zukunft!

In die Zukunft? rief er mit einer Heftigkeit, die mich erſchreckte, — und gibt es für mich eine Zukunft? Iſidore, glauben Sie, daß es eine auf dieſer Erde für mich gibt?

O mein Gott! rief ich, in peinlicher Verwirrung und Beklommenheit. —

Ja, Iſidore, rief er heftiger, warum verhehl' ich es auch länger das Bekenntniß der unüberwindlichen Leidenschaft, die mir dein erſter Anblick einflößte. Ja wiſſe es: nur deine Hand, nur dein Beſitz wird mich mit meinem ungerechten Schickſal ausſöhnen können! In leidenschaftlicher Begeiſterung kniete er vor mir nieder, den rechten Arm um mich geſchlungen, mit der Linken drückte er meine Hand an ſein hochklopfendes Herz, indem er mir fragend, fordernd, in die Augen ſah.

Er ſchreckte mich; und dennoch der düſtre, an Verzweiflung grenzende Schmerz ſeiner Liebe! — ich fühlte mich in widerſtreitenden Gefühlen zu ihm hingezogen, und eben beugte ich mich zu ihm herab, das ſchüchterne Bekenntniß der Gegenliebe auf den Lippen — — Fräulein! tönte in dieſem Augenblicke eine mir wohlbekannte und verhaßte Stimme in meine Ohren, — und — der Kammerherr ſtand in der Thür des Pavillons, — hinter ihm Mehrere der Geſellſchaft. —

Ach, Verzeihung! rief er, ich vermißte Sie in der Geſellſchaft, Fräulein, und wagte Sie aufzuſuchen, — aber freylich —

Er ſuchte ſeine gekränkte Eigenliebe mit aller Schärfe der verächtlichſten Befremdung zu rächen. Meine Beſtürzung und mein Schrecken waren unbeſchreiblich. Alle die verwunderten und alle die verwundenden Blicke, die auf mich und Giulio fielen, der mit einer ruhigen Faſſung zur Seite getreten war! — Das, was mich aber am mehrſten aus der Faſſung brachte, war

die Art, womit der, um dessentwillen dieser Sturm über mich hereinbrach, sich dabey zeigte; ich sah, als ich mein Auge, gleichsam Hülfe suchend, auf ihn richtete, einen eigenen Ausdruck von Sicherheit — ich möchte sagen von Triumph in seinen Mienen, der mich mit einem, mir noch unerklärbaren, aber empfindlich verlegenden Gefühl erfüllte.

Noch Mehrere der Anwesenden waren herbeygezogen worden, mit ihnen auch mein guter Oheim und die Tante. — Beyde wurden todtenbleich, und, o Konstanze, Alles, was du mir in deinem letzten Briefe vorstellst, von meinem Unrecht gegen meine Wohlthäter, Alles fühl' ich in diesem schrecklichen Momente. — Noch schwindelt mir, wenn ich daran denke! Nur so viel weiß ich, daß mir meine Tante mit bebender Stimme geboth mich auf mein Zimmer zu begeben; daß ich aber nicht im Stande war, ihr zu gehorchen, sondern ohnmächtig vor ihr niedersank.

Wie lang meine Ohnmacht gedauert hat, und was indeß mit meinem Geliebten vorgegangen ist, hab' ich noch nicht den Muth gehabt zu fragen. Als ich zu mir kam, fand ich mich auf meinem Zimmer, und mein Mädchen um mein Lager beschäftigt. Ich erhohlte mich; allein man deutete mir den Wunsch meiner Verwandten an, mich noch nicht aus meinem Zimmer zu entfernen. Ach ich hätte dieß ohnedem nicht gewagt!

Drey lange Tage gingen unter diesem Verboth hin; Konstanze, welches Gefühl für die bisher so Unbescholtene! Allein nicht die tiefe Beschämung bey diesem Verboth meiner Verwandten, nur der Schmerz sie gekränkt zu haben, machte mich diese quallvollen Tage unglücklich.

Am Abend des dritten endlich kam ein Bedienter, um mich zu meinem Onkel zu rufen. — Ich gehorchte. — Mit einer eignen Empfindung ging ich durch den hochgewölbten Saal, und trat in das Zimmer, wo mich der Onkel und die Tante erwarteten; die hohen Kerzen brannten, wie es mich dünkte, feyerlicher als gewöhnlich auf dem Tische; es war mir, als ob ich vor Gericht stehen sollte. — Ach war es auch ein mildes Gericht, mein eignes Herz klagte mich doch am strengsten an. Nur zu sehr fühl' ich es, — noch mehr in der Folge — daß der Bruder meines Vaters mein Richter war. — Meine Tante schien erbitterter, doch auch ihr Unwille minderte sich nach und nach.

Unglückliches Mädchen! redete mich mein Oheim an, du hast uns nicht ganz dankbar die Liebe vergolten, die wir für dich hatten. — Isidore, hatten wir das verdient? — sagte er nach einer kleinen Pause, indem er mir die Hand reichte, und mich mit einem großen, mein ganzes Herz bewegenden Blicke ansah. —

Ich hätte nicht vermocht ein Wort hervorzubringen; mit einem Strom von Thränen sank ich zu seinen Füßen. Der wahre Ausdruck meines Schmerzes rührte beyde; sie forderten, als ich mich ein wenig erhohlt hatte, eine aufrichtige Erzählung meiner Bekanntschaft mit Giulio; ich erzählte Alles treu und aufrichtig. Mein Oheim sah meine Tante, als ich geendet hatte, mit einem mitleidigen Blicke auf mich an; auch sie reichte mir jetzt die Hand, die ich mit dankbaren Küssen bedeckte. Mein Kind, sagte sie, wäre die Meinung der Welt nicht eine strengere Richterinn, als die Liebe deiner Verwandten, dein Schicksal möchte vielleicht noch zu retten seyn!

Mein Oheim stand eine Weile nachdenkend; so wie sich meine Neue

wahr und innig in meiner Erzählung ausgesprochen hatte, so war auch der Ausdruck meiner tiefen und entschiedenen Liebe für Giulio dem Scharfblick des erfahrenen Mannes nicht entgangen, und sein menschenfreundliches Herz suchte aus Trümmern noch ein Gebäude für unser Lebensglück aufzuführen. Er fand, daß Giulio Geschäftsgeist und Fähigkeiten habe, und zugleich mehr zu einer Civilbedienug geneigt sey, als zum Kriegsdienst, und so vertraute er ihm eine kleine Staatsbedienug, deren Besetzung in seiner Gewalt stand, und die uns ein hinreichendes, wenn auch nicht glänzendes Auskommen sichert. Meine einfache ländliche Erziehung, mein Sinn für häuslich stilles Leben wird mich die Freuden nicht vermissen lassen, denen ich entsage; ich werde künftig ganz in der beschränkten Sphäre bürgerlicher Häuslichkeit leben, doch an der Seite des Mannes, den ich liebe, und den meine freye Neigung erwählte. — So wie meine vortrefflichen Verwandten es gethan haben, gib auch du unserem Bunde deinen Segen!

(Der Schluß folgt.)

Als ein Freund nach Italien ging.

Abschiedslied ist dir erklingen,
Süß und herzlich auch zugleich,
Nachtigall hat dir gesungen
Von der Rose vollem Zweig.
Soll auch ich von Abschied sagen,
Wo des Freundes Lied schon klang?
Ja, denn alle Herzensklagen
Sind ja Nachtigallgesang.

Grüße denn Ausoniens Auen,
Bringe hin die frische Brust,
Schöner's, reichers kannst du schauen,
Doch vergiß nicht deutsche Lust,
Deutschen Boden, Gottes Boden.
Kehre heim und bleibe treu!
Heimathluft hat süßen Odem
Und die Lieb ist immer neu!

Helmine.

Correspondenz-Nachrichten.

Venedig.

So fruchtbar auch das Klima von Venedig in Hervorbringung der genialsten Mahler schon seit Jahrhunderten sich bewährte, so mißgünstig wirkte es doch von jeher auf die Erzeugnisse derselben, besonders auf die Öhlgemälde, durch salzige Ausdünstungen, welche hier allenthalben sich in der Atmosphäre verbreiten und entweder die Farben der Gemälde zerfetzen, oder sowohl diese, als auch deren Unterlage zerfressen und zerstören. Sehr weislich machte es daher die hiesige Regierung schon im Jahre 1778 zur öffentlichen Angelegenheit, Mittel zu erkunden, wodurch diese nachtheilige Einwirkung verhindert, und wenigstens die an freyen, öffentlichen Plätzen befindlichen Gemälde also beschützt würden, daß solche nicht der leidigen, gewagten Restaurirung bedürften, durch welche nicht selten über den geistvollen Gebilden unsterblicher Künstler neues Gepinsel entsteht, und Kunstwerke, statt ihrer beabsichtigten Verjüngung, gleichsam ihren jüngsten Tag erleben. Ernstlich um die Erreichung dieses eben so

wichtigen als preiswürdigen Zweckes besorgt, bewilligte unser glorreich herrschender Kaiser, jener großmüthige Beschützer der schönen Künste, namhafte Summen, und als das erste, für alle Kunstfreunde höchstfreuliche Ergebniß dieser Anstalt sahen wir bereits das, durch den vortrefflichen Künstler und Professor Joseph Baldissini, Schüler des vormahligen Restaurierungsinstitutes, restaurirte berühmte Gemälde Tizians: den Tobias und den Engel vorstellend, welches auch schon aus einem Kupferstiche bekannt ist, in der Kirche St. Marcilians aufgestellt. Ein gleich großes Verdienst erwarb der würdige Baldissini sich durch Reinigung eines großen Gemäldes von Cimabone von Conegliano, den ungläubigen Thomas vor den Aposteln vorstellend, welche er auf öffentliche Kosten für die Hauptkirche des Hafens, und durch Restaurirung eines andern großen Bildes von Moreto von Brescia, die Magdalena im Hause des Pharisäers, die er auf Kosten des hiesigen Konvents der barmherzigen Brüder, welchen es angehört, unternommen. Sehr würdig sind aber auch in der That diese beyden Kunstwerke der Sorgfalt, die man ihnen weihete, um so mehr, da sich an dem Einen Cima als Gio. Bellino's, am Andern Moreto als Tizian's würdiger Rival bewährt.

Indem ich Ihnen dieses mit wahrer Freude verkünde, kann ich leider nicht umhin, Sie auch von dem großen Verluste zu benachrichtigen, den unsere Stadt durch den Hintritt des unvergeßlichen Hrn. Peter Edwards, Kustos der k. k. Galerie der hiesigen Akademie der bildenden Künste, erlitten *). Von einer englischen Familie entsprossen, ward er gleichwohl in Voretto 1744 geboren, und kam mit derselben in seinem achten Lebensjahre nach Venedig. Sein natürlicher Hang sowohl als auch seine trefflichen Anlagen entschieden sich bald offenbar für die Kunst. Tizian wurde sein Vorbild und der wackere Lazzarini sein Lehrer. Da er aber seiner jugendlichen Phantasie vielleicht zu viel zutraute, überließ er sich bald den Eingebungen derselben so sehr, daß er das Kopieren und fernere Studium der Werke größerer Meister vernachlässigend, selbst Verschiedenes erzeugte, das zwar die Aufmerksamkeit, ja wohl gar die Bewunderung der Kunstverständigen erregte, aber in der Folge den Erwartungen derselben nicht dauernd entsprach, da er auch selbst die ausübliche Kunst sehr frühe aufgab. Doch hatte er im Fache der Malerey sich so gründliche Kenntnisse erworben, daß bey Errichtung des gedachten Restaurierungs-Institutes die Regierung ihm allein die Leitung anvertraute, welcher Auszeichnung er auch wirklich sich mit jedem Tage würdiger erwies. Wie viel ihm die Kunst, wie viel unsere Künstler selbst diesem, durch eben so gründliche als vielseitige Kenntnisse ausgezeichneten Manne zu verdanken haben, läßt sich kaum zur Genüge beschreiben. Sein Verehrer, der achtungswürdige Professor Zandomenighi, verewigte dieses trefflichen Mannes Andenken durch eine herrliche Büste. Das Orakel der gesammten Akademie war Edwards, von allen Kunstkennern und Künstlern hochgeehrt, und in vieler Kunstgelehrten Schriften würdigst gefeyert und gepriesen.

*) Er starb bereits den 17. März d. J.

Schauspiel.

Theater an der Wien. Den 25. July gab Mad. Mariana Cessi auf dieser Bühne ein großes Konzert.

Nach der Ouverture aus der Oper: La Jérusalem délivrée, von Persuis, die hier vor längerer Zeit mit großem Beyfall gehört worden ist, sang die willkommene Künstlerinn, die mit lebhaften Zeichen der fortdauernden Anerkennung ihres Talents empfangen wurde, eine Scene und Arie von Generali, die mit den Worten anfängt: Questo lacciar li Marte etc. Dieses erste Gesangsstück schien der Sängerin mehr Anstrengung zu verursachen, als die folgenden, wenigstens war die Stimme, obgleich durchgreifend, doch in manchen Tönen etwas scharf und die Intonation nicht immer rein und sicher genug. Die Elastizität und Biegsamkeit wurde sehr vermisst, wo es auf Geläufigkeit ankam. Der Beyfall war getheilt.

Hr. Karl Schunke, der vor einiger Zeit sein Abschiedskonzert gab, spielte hierauf schwedische Volkslieder für das Pianoforte mit Orchesterbegleitung von Ries,

die zwar leicht und nett ausgeführt wurden, doch ohne Geist und Leben. Er fand wohlwollende Zuhörer.

Den Schluß dieser Abtheilung machte eine Arie aus Figaro, C-moll, gesungen von Mad. Cessi, mit tiefem Ausdruck und würdevollem Vortrag. Sie schlug H rein und sicher an, und hielt es kräftig aus. Der Triller war voll und rund, doch nicht immer gleich. Die Sängerin verstieg sich einige Mahl, ihrer Kraft zu sehr vertrauend, das Ganze wirkte aber vortheilhaft.

Nach der Jagd-Ouverture von Mehul, womit die zweyte Abtheilung dieses Konzerts begann, folgte Scena e Preghiera: Sommo ciel etc. von Zingarelli. Der Charakter des Gesanges findet hier zwar in dem Zeitgeschmack einigen Widerstand, doch die grandiose Stimme der Sängerin eignet sich vorzüglich dafür, Kraft dieser darf sie um so eher glänzendem Schmuck entsagen, der ihr weniger zu Gebote steht.

Zum Schluß wurde ein militärischer Marsch mit vollständiger Harmonie angestimmt, und dieser ging zum Entzücken der Zuhörer in die Melodie eines Volksliedes über, das mit den Worten: Viva Francesco anfing und endigte, beydes von der Sängerin komponirt. Sie trug das Herz erhebende Lied mit immer steigender Begeisterung vor, die sich selbst ihren Bewegungen mittheilte, und das Publikum mischte seinen Jubel in diesen Gesang, dessen drey Strophen sammt dem Chore wiederholt werden mußten, und von beyden Seiten den höchsten Aufschwung des Gefühls bewirkte.

Eben daselbst d. 26. July zum ersten Mahl: Heinrich der Vierte vor Paris. Drama in fünf Aufzügen, nach dem Englischen des Thomas Morton, von W. Vogel.

Der Krieg der Liguisten mit dem König von Navarra ist der Schauplatz, wo dieses dramatische Gemälde oder vielmehr diese Reihe von Gemälden aufgestellt wird. So kurz zusammen gefaßt wie möglich, ist Folgendes der Hauptinhalt. Der Zweykampf wurde bey Todesstrafe verbotnen. Nichts desto weniger duelliren sich zwey sonst vertraute Freunde, eines Mißverständnisses wegen, nachdem sie ihre Oberkleider abgelegt und sich entfernt haben. Der Ausforderer wird verwundet, die Kleider werden in der Eile dann verwechselt, und der Überwinder findet einen Befehl des Königs an den verwundeten Albert von St. Leon, sich der Brücke von Charendon zu bemächtigen, um die Vereinigung des königlichen Heeres mit dem des Herzogs von Brillon zu vermitteln. Im Nahmen seines Freundes führt er dieses Unternehmen glücklich aus, und Heinrich IV. will hierauf den vermeintlichen Helden belohnen; dieser gesteht aber sein Verbrechen und bittet, die ihm zuge dachte Ehre seinem edelmüthigen Freunde zuzuwenden. Albert wird nun in's Gefängniß geworfen und erwartet seine Verurtheilung als Übertreter des Gesetzes. Den Kerkermeister, einst der Pfleger seiner Jugend, findet er gerührt, und da ihm plötzlich befällt, daß er noch denselben Abend im Hause seines künftigen Schwiegervaters erscheinen muß, um den Heirathskontrakt seiner Schwester und des jungen Emile, der den Sieg für ihn erfocht, statt seines Vaters zu unterschreiben, so scheidet er den Gefangenwärter, ihn der Haft auf wenig Stunden zu entlassen. Dieß geschieht. Das Schloß ist nahe und Albert vollzieht so schnell als möglich sein Geschäft. Auf dem Rückweg vernimmt er ein Geschrey im Walde, zwey Wanderer sind von Räubern überfallen; dorthin eilt er, expedit die Buben, und begibt sich über Hals und Kopf, obgleich im Arme schwer verwundet, an den Ort seiner Bestimmung. Als er auf den Richtplatz gehen soll, läßt ihn der König, der so eben seinen Einzug in die Hauptstadt hält, berufen, und schenkt ihm Gnade, weil er glücklicher Weise den Monarchen selbst und seinen Süßly vergangne Nacht von jener Räuberschar befreyte.

Es läßt sich nicht läugnen, daß dieses Drama auf den Beyfall berechnet ist, und daß Gelegenheit vorkam, diesen Preis, wo nicht alle Mahl dem Werke selbst, so doch den Darstellern wenigstens zu spenden. Dessen ungeachtet gefiel das Stück am ersten Abend nicht, und nur am Schluß des vierten Akts und ferner, den königlichen Einzug mitgerechnet, wurde die Theilnahme augenblicklich angeregt, ohne einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Bey der zweyten Vorstellung schien es mehr zu wirken, und dieß mag seinen Grund darin haben, daß man sich erst gewöhnen mußte, auf die

höhere Befriedigung oder auf das Wesentliche einer dramatischen Handlung Verzicht zu leisten, und sich mit dem Zufälligen der bloß theatralischen Zusammenstellung zu begnügen. Wirklich läßt bey allem Aufwand, um die Unterhaltung zu beleben, das Ganze falt, und auch das Einzelne vermag kein durchgreifendes Interesse zu erzeugen. Doch, es wird hier immer von dramatischer Handlung und von einem Drama gesprochen, was doch auf das in Rede stehende Schauspiel keine Anwendung findet, da dieses alle Requisiten hätte, um eines der aufgewecktesten Komödien von der Welt zu seyn, wenn nicht so viel Überflüssiges, Eingeschobenes und Heterogenes diese Wirkung störte, wenn in irgend einem der verschiedenartigen Theile auch nur scheinbar zureichender Grund vorhanden wäre, und der scenischen Musen leichtfertigster Gefährte, der Zufall, nicht überall so sichtbar sich in's Spiel mischte. Selbst das imposante Gemälde des feyerlichen Einzugs kann, trotz der Menge von Erscheinungen, der läutenden Glocken, der schmetternden Trompeten und wirbelnden Pauken, wenig oder gar nicht wirken, weil es zu dem Übrigen nicht paßt, und hier an einen Ort hingestellt ist, wo ihm die günstige Beleuchtung mangelt. Kurz vor der Verwandlung sperrt der super-humoristische Kerkermeister die Wache sammt dem Offizier ein, als sie seinen Deliquenten abzuholen kommen, und gleich darauf erscheint selbiger Deliquent auf Befehl mitten im Glanze der Prachtceremonie, vor dem König und den Großdignitarien, um zu erfahren, daß er verwichens Nacht den Herrscher und seinen Freund aus Räuberhänden gerettet habe. Die Scene im königlichen Zelt, als Francœur, der Sergeant, zu Heinrich trotzig mit den Worten eintritt: Sold — oder — Abschied, und sich bald nachher in seinen Säbel stürzen will, weil der König eine Bemerkung macht, die der tollkühne Humorist unterbricht, weswegen Heinrich, statt des beliebten ventre saint gris! sich zu bedienen, ihm huldvoll mit der Bitte Einsicht thut: „So laß mich doch erst ausreden!“ — diese ganze Scene scheint nur eingeflochten, um den Sergeanten zum Kerkermeister zu machen, damit der Arrestant entweichen kann, um die Räuber im Walde aufzusuchen und den — Knoten zu zerhauen. Das Gesez nämlich erkannte ihm den Strang zu. In dem erwähnten Auftritt aber werden verschiedene Süßigkeiten von beyden Seiten aufgetischt, die einem Theil der Zuschauer das Wasser in den Mund locken. Ähnliche Verwandniß hat es überall, doch diese Dinge dürfen nicht getadelt werden, denn sie gehören zu dem Besten, keinesweges aber die Komödie, die der König vor dem Wirthshaus zum guten Heinrich mit den Bauern spielt.

Die Hauptpersonen bekeifigten sich mit großem Eifer, den Erfolg zu sichern. Hr. Demmer gab den St. Leon vorzüglich; in der Scene, wo der Flüchtling in das hochzeitliche Gemach tritt, wurde das ängstliche Athemhohlen durch die konvulsivische Bewegung der Brust zu stark, und in diesem Fall selbst über die Natur hinaus, bezeichnet. Der Irländer O'Dannil (Hr. Küstner) ist ein Zwillingbruder jenes Kapitäns in Pflicht und Liebe mit seinem: „Donner und Wetter — bitte um Erküse!“ Hier heißt es: Donnerbüchsen und Mauerbrecher! — so was dergleichen. Auf die Rolle des Sergeanten wird nicht leicht ein Schauspieler dieses Fachs mit guter Laune Verzicht leisten, und es läßt sich einiger Maßen vorher bestimmen, wie oft auf den gutherzigen Potterer in seinem tragikomischen Kampfe der erquickende Applaus herniederströmen wird. Der Feldherr Dumont (Hr. Hennig), der sich in seinem Ruhestand dem Charakterstudium eines launigen Alten mit Vergnügen hinzugeben scheint, konnte des Erfolgs versichert seyn. Eben so der vorhin erwähnte Irländer, der noch in der letzten feyerlichen Scene vor dem König und vor allem Volke sein soldatisches Proverbium anstimmt, auf daß es heißen möge: Ende gut, alles gut.

Modenbild XXXI.

Ein Kleid von Taffet mit Kragen und ausgehackter Garnirung von demselben Stoffe. Die Binde von Leder. Der Huthut mit Blumen geschmückt.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.



P. u. Se. del.

Fr. Steuber. scul.

XXXI.

Wiener Moden.

92.
1821.

